

# Tabakarbeiter

Erscheint Sonnabends. Redaktionsschluss  
Montags. Bezugspreis monatlich 40 ¢  
ohne Bringerlohn. Anzeigenpreis 35 ¢  
für die sechsheftige Millimeterzelle.  
Redaktion, Expedition, Verlag: Bremen.  
Am der Weide 20. Tel. Domsheide 2 07 80

Organ des  
Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes

Schriftleitung: Ferdinand Dahms. Ver-  
antwortlich: für den redaktionellen Teil  
Heinrich Borag, für die Anzeigen Oswald  
Franz. Verlag: Deutscher Tabakarbeiter-  
Verband, Ferdinand Hufung. Druck: J. H.  
Schmalefeld & Co. Sämtlich in Bremen

Nummer 17

Bremen, 29. April

Jahrgang 1933

## Der Bundesausschuß des ADGB. zum 1. Mai

Der Bundesausschuß des Allgemeinen Deutschen  
Gewerkschaftsbundes hat am 19. April folgenden  
Beschluß gefaßt:

Der Bundesausschuß des Allgemeinen  
Deutschen Gewerkschaftsbundes begrüßt den  
1. Mai als gesetzlichen Feiertag der nationa-  
len Arbeit und fordert die Mitglieder der Ge-  
werkschaften auf, im vollen Bewußtsein ihrer  
Pionierdienste für den Maigedanken, für die  
Ehrung der schaffenden Arbeit und für die  
vollberechtigte Eingliederung der Arbeiter-  
schaft in den Staat sich allerorts an der von  
der Regierung veranlaßten Feier festlich zu  
beteiligen.

Der Bundesausschuß erinnert in diesem  
Zusammenhang die Regierung und die ge-  
samte Öffentlichkeit erneut an die Notlage  
der arbeitslosen Massen und spricht die Er-  
wartung aus, daß die Regierung die gesetz-  
liche Verkürzung der Arbeitszeit auf vierzig  
Wochenstunden ohne Verdienstschmälerung  
für die Arbeiter baldigst durchführen möge.

Ebenso dringlich ist es, daß die Bemühun-  
gen der Regierung um Arbeitsbeschaffung  
und Siedlung mit allem Nachdruck weiter ge-  
fördert werden. Die Gewerkschaften sind  
nach wie vor bereit, diese Bemühungen mit  
allen Kräften zu unterstützen.

## Zum 1. Mai

Wir sind es, die die Arbeit ehren,  
die Arbeit, die uns alle nährt,  
die Arbeit, der wir viel entbehren,  
die Arbeit, die den Wohlstand mehrt.  
Sie formt den Stoff, sie baut, gestaltet,  
ersorscht die Rätsel der Natur,  
sie ist es, die die Welt verwaltet,  
sie ist der Grundstein der Kultur.

Die Arbeit gibt uns Kraft zum Leben,  
gibt uns ein Ziel, das uns beglückt.  
treibt uns zu sozialem Streben,  
wenn uns des Daseins Not bedrückt.  
Die Achtung, die man allerwegen  
gewährt dem schaffenden Verstand,  
gebührt auch der so fleißig regen  
und schöpferischen Arbeitshand.

Drum sei dem Werkmann, der die Erde  
wie Atlas auf dem Rücken trägt,  
für alle Mühe und Beschwerde  
ein Maistrauß auf den Tisch gelegt.  
So mag der 1. Mai verklären  
sein Werk mit hellstem Sonnenschein!  
Der 1. Mai soll hoch in Ehren  
als Tag der Arbeit heilig sein!

Victor Kalinowski

# Einstellung der Sumatratobak-Einschreibungen

Die führenden holländischen Tabakgesellschaften haben beschlossen, die auf den 13. April angesetzt gewesene Sumatratobak-Einschreibung ausfallen zu lassen. Ueber die Gründe, die zu diesem Beschluß geführt haben, unterrichten zwei Schreiben von sachkundiger Stelle in Holland. Wir geben sie auszugsweise wieder. Im ersten Schreiben, datiert vom 28. März 1933, heißt es über die Verminderung der Anpflanzung von Sumatratobak:

Durch Einschrumpfung der Anpflanzung soll die Ernte für 1933 nur 127 000 Paden ergeben. Erwartet wird, daß dieser Rückgang der Ernte eine belangreiche Preissteigerung des Sumatra-Tabaks zur Folge haben wird.

Ich habe mich bemüht, Vergleiche zu ziehen und da ergibt sich folgendes Bild. Im Jahre 1918 wurde eine Rekordernte von 275 892 Paden erzielt. Der Preis betrug durchschnittlich pro ½ kg 1,42 holländ. Gulden. Im Jahre 1919 kam ein gewaltiger Rückgang. Die Ernte sank auf 144 469 Paden, der Preis stieg auf 3,03 Gulden pro ½ kg.

Im Jahre 1933 wird demnach die Anfuhrziffer noch niedriger liegen wie 1919. Ich habe die Ernte der letzten 30 Jahre, von 1903 ab, verfolgt, aber solch niedrige Ziffer wie für 1933 kam in den letzten Jahren nicht vor. Alles in allem, die Mischseligkeiten werden stets größer werden, da eine Preissteigerung des Sumatra-Tabaks sicher auch für die Industrie nachteilige Folgen haben wird, wovon in erster Linie die Arbeiter betroffen werden.

In einem Schreiben vom 15. April heißt es dann:

Aus meinen vorigen Mitteilungen ging hervor, daß die Sumatra-Produzenten durch Verminderung der Anpflanzung die Anfuhr des Sumatra-Tabaks einschränken wollten, um dadurch eine höhere Preisbildung zu erzielen.

Es ergibt sich nun, daß auch dieses nicht genügend hilft. Am 7. April sollte die große Frühjahrseinschreibung stattfinden. Sachkundige aus Tabakkreisen hatten angeraten, die Einschreibung nicht stattfinden zu lassen, da der Markt sehr unwillig war. Diesem Hinweis sind die Sumatra-Importeure nicht gefolgt. Nachdem die Einschreibungen am 7. April begonnen waren, ist plötzlich die ganze Sache gestoppt und beschlossen worden, die Einschreibung vom 7. April, vom 13. April und vom 5. Mai nicht stattfinden zu lassen. Dieses ist ein so besonderes Geschehnis, wie es im Tabakhandel noch nicht vorgekommen ist.

Der Handel ist im Augenblick ganz desorganisiert. Eingeweihte meinen, daß dieses Vorkommnis durch die Sumatra-Gesellschaften gefördert worden ist, da die Verkaufspreise zu niedrig waren.

Es besteht darum keine Lust zu kaufen, vor allem nicht zu Preisen, welche die großen Gesellschaften erzwingen wollen. Du weißt, daß es auf dem holländischen Markt so zugeht, daß der Tabak in Partien taxiert wird, und dann beginnt das Bieten. Es ist bekannt, daß am 7. April Bietungen waren, welche von 20 bis 50 v. H. über das Taxat gingen. Für eine Partie, welche auf 30 Cents taxiert war, wurden sogar 2,04 Gulden geboten, also ganz enorm mehr.

Die Importeure sind der Meinung, daß nach einigen Monaten sich der Zustand in der Zigarrenindustrie gebessert haben wird und dann

bessere Preise für Tabak zu erzielen sein werden. Dieses ist aber unserer Ansicht nach eine eitle Hoffnung. Wenn die Sumatra-Importeure die Preise zu stark in die Höhe treiben, wird als Resultat ein noch schlechterer Geschäftsgang in der Zigarrenindustrie eintreten.

Für die Einschreibung am 7. April waren 12 737 Paden Sumatra bestimmt.

Auf dem Tabakmarkt ist in den letzten Jahren eine Veränderung eingetreten, welche von großer Bedeutung ist. Die Makler werden stets mehr und mehr ausgeschaltet, an ihre Stelle kommen Kombinationen großer Fabrikanten auf den Markt, welche ganze Partien geschlossen kaufen, herausnehmen was sie ge-

brauchen können und den Ueberschuß wieder in den Handel bringen.

Einerseits also die Tabakproduzenten, welche durch Einschränkung der Produktion die Preise in die Höhe treiben wollen; andererseits die Zusammenfügung der Fabrikantenläufer, welche durch diesen Zusammenhalt einer Preiserhöhung zuvorkommen oder dieselbe geringer gestalten wollen. Vermutlich hat dieses zum Stoppen der Einschreibung geführt.

Es sind zwei Großmächte, welche einander das Terrain streitig machen. Wer gewinnen wird, ist nicht vorauszusagen, aber die Arbeiter werden in jedem Falle darunter zu leiden haben.

## Handarbeit in der Zigarettenherstellung?

Bei den Maßnahmen zur Arbeitsbeschaffung und Behebung der Wirtschaftsnot muß es sich, so heißt es in einer in der Tagespresse verbreiteten Notiz, auch darum handeln, dort von Maschinenarbeit zur Handarbeit zurückzuweichen, wo dies möglich und tragbar ist. Insbesondere in der Zigarettenindustrie habe sich der Zug zur Maschine und Mechanisierung des Arbeitsganges entwickelt. Für dieses Gebiet müsse es sich darum handeln, Sauberkeit und Uebersichtlichkeit beim Einkauf der Rohstoffe wieder herzustellen und andererseits bei Zigaretten von höherer Preislage an Stelle der Maschinen wieder die Handarbeit zu setzen, um dadurch einer größeren Anzahl von gegenwärtig erwerbslosen Volksgenossen wieder Arbeit und Brot zu sichern.

Aus diesen Erwägungen heraus habe sich in Dresden die Deutsche Rohstoff- und Tabakwaren-Handelsgesellschaft m. b. H. gebildet, deren Zweck es ist, den Rohstoffhandel aus dem Ausland wieder in das Inland zu verlegen, um damit Gewinnverschleierungen einen Riegel vorzuschieben. Durch eine Reihe von Maßnahmen solle Dresden wieder die Zentrale für den deutschen Rohstoffhandel werden. Die Gesellschaft wurde unter Heranziehung des Tabak-Einzelhandels gegründet bei völliger Ausschaltung des Großkapitals und der Zigaretten-Großindustrie, und es sei Sorge getragen, daß nur die freie Zigarettenindustrie Herstellungsaufträge erhalten wird. Die Packungen werden, je nach Größe, Quittung über den Betrag von ¼ bis 1 Pfennig pro Packung enthalten, welche Beträge den maßgeblichen Stellen zur Verfügung gestellt werden, um einen eigenen Fonds zu bilden, aus dem Kriegsbeschädigte und Kriegshinterbliebene eine zusätzliche Rente erhalten werden.

Diese Mitteilung ist in ihrem wirtschaftlichen Inhalt verschwommen. Wesentlich wäre vor allem zu wissen, auf welche Weise im einzelnen die neue Gesellschaft ihre Ziele erreichen will. Man kann sich schwer vorstellen, daß der eine Programmpunkt, die Ausschaltung des Großkapitals und der Zigaretten-Großindustrie, verwirklicht werden könnte, indem die Gesellschaft selbst Aufträge zur Herstellung von Zigaretten vergibt und bei diesen lediglich die konzernfreie In-

dustrie berücksichtigt; denn wirtschaftlich kann das neue Unternehmen nur dann große Produktionsaufträge erteilen, die der Großindustrie Abbruch tun könnten, wenn der Absatz für seine Zigaretten gesichert ist. Aber dabei wird man sich dann im Markt konkurrenzfähig zeigen müssen. Daß bei einem Preiskampf die stärkeren Bataillone auf der Seite der stärkeren Kapitalausstattung stehen, ist wohl kaum zu bestreiten, und ebenso steht es fest, daß die Handarbeit mit der Maschine in der Produktivität den Wettbewerb nicht aufzunehmen vermag. Dieser zweite Programmpunkt, die Wiederheranziehung der Handarbeit, mutet besonders befremdlich an, denn abgesehen davon, daß die Vernichtung oder mutwillige Lahmlegung der Maschinen einen schweren Verlust für die ganze Volkswirtschaft bedeuten würde, kann es wohl als erwiesen gelten, daß die Ideen der Maschinenstürmer, die immer wieder bei neuen technischen Fortschritten Zulauf erhalten, ökonomisch abwegig sind, da der technische Fortschritt mit seiner Verbilligung der Produktionskosten und seiner Steigerung des Lebensstandards im letzten stets der Allgemeinheit zugute kommt, auch den vorläufig ausgeschalteten Handarbeitern der betreffenden Industrie, die, zu einem früheren oder späteren Zeitpunkt der Konjunkturkurve, an einer anderen Stelle des Produktionsprozesses wieder eingeschaltet werden.

Damit ist nicht gesagt, daß die Konzernbildung speziell in der Zigaretten-Industrie Deutschlands in allen Einzelzügen einwandfrei gewesen sei. Wir haben früher wiederholt Bedenken geltend gemacht, die sich in der Hauptsache gegen das Steuersystem richteten, das seinerzeit mit seinen langen Stundungsfristen und den durch sie bedingten zinslosen Krediten die Zusammenballung förderte. Je größer die Unternehmungen wurden, um so größer wurde der Nutzen aus diesen Steuereckdaten. Die Zahlungsfristen wurden viel zu spät reduziert, so daß die weitgehende Zerstückelung der Mittel- und Kleinindustrie im Zigarettengewerbe auch von dieser Seite her nicht mehr aufzuhalten war.

Soweit die Ausführungen, wie wir sie in der „Frankfurter Zeitung“ vom 23. April 1933 finden. Sobald über Einzelheiten etwas Näheres bekannt wird, kommen wir auf die Sache zurück.



# Brauchen Frauen gewerkschaftliche Organisation?

Wer über diese Frage mit Arbeiterinnen spricht, stößt immer wieder auf die Meinung: das ist M ä n n e r s a c h e , für uns haben die Gewerkschaften keinen Wert. An diese weitverbreitete Meinung mußte ich denken beim Lesen einer Beschreibung der Ausstellung „Die Frau“ in einer vielgelesenen Berliner Zeitung. Im Anschluß an eine Schilderung der dort gezeigten Gegenstände, die der Erleichterung der Haushaltsführung dienen sollen, hieß es:

... die Mehrzahl dieser Dinge wird jetzt schon bereits so billig hergestellt, daß sie auch für das bescheidenste Portemonnaie, und damit muß man ja bei einer berufstätigen Frau rechnen, erschwinglich ist.

Hier wird mit wenigen, aber treffenden Worten eine Tatsache gekennzeichnet, welche die im Erwerbsleben stehenden Frauen zwar fast ausnahmslos erleben, die ihnen aber so zur Gewohnheit geworden ist, daß sie ihnen gar nicht mehr auffällt.

Eine berufstätige Frau verfügt nur über ein „bescheidenes Portemonnaie“. Das heißt, in eine deutlichere Sprache übertragen: Frauenarbeit wird besonders minimal entlohnt und zwingt zu größter Bescheidenheit in den Ansprüchen, wenn aus dem Einkommen aus Arbeit der Lebensunterhalt bestritten werden soll.

Bescheidenheit der Frau soll eine Tugend sein. So ist es uns gelehrt worden im Elternhaus, in der Schule, und so klingt es aus Liedern und der Literatur. Diese Erziehungsmethode, die seit Jahrhunderten in Anwendung ist, hat für die im Erwerbsleben stehenden Menschen Erscheinungen ausgelöst, die in hohem Maße bedauert werden müssen und die dringend der Aenderung bedürfen.

## Frauenarbeit ist billige Arbeit

Solange die Zahl der im Erwerbsleben stehenden Frauen nur klein war, und solange ihre Arbeit überwiegend nur Hilfsarbeit für die von gelernten Facharbeitern ausgeführten Arbeitsleistungen bedeutete, erwachsen aus der billigen Frauenarbeit keine größeren schädigenden Folgen für die Gesamtheit der auf Erwerbsarbeit angewiesenen Menschen. Heute sieht die Sache aber anders aus. Die gelernte Facharbeit der Männer verschwindet mehr und mehr aus den Betrieben; sie wird nicht mehr in dem Maße wie früher benötigt, weil die bis ins kleinste durchgeführte Teilarbeit und die Verwendung von Maschinen die Arbeitsleistungen des einzelnen Menschen im Produktionsprozeß stark vereinfacht und ermöglicht hat, daß ungelernete Arbeitskräfte nach kurzer Zeit der Anlernung verwendet werden können.

Dadurch ist der Weg freigemacht worden für die weiblichen Arbeitskräfte, die gern genommen werden, weil sie sich für Arbeiten, die sich auf mechanische, immer gleichbleibende Handgriffe beschränken, in der Regel besser eignen als Männer, und weil sie obendrein billiger sind als diese...

Das ist eine Entwicklung zur Frauenarbeit, die jedem Menschen, und natürlich besonders den Arbeiterinnen, Anlaß zum Nachdenken geben muß. Wir Arbeiterinnen dürfen uns nicht nur der Freude darüber hingeben, daß uns Arbeitsplätze erschlossen worden sind, sondern wir müssen uns auch mit der Frage beschäftigen: Wer und was hat dies veranlaßt und welche Folgen löst unsere Arbeit aus?

Sehen wir diesen Fragen nach, dann zeigen sich uns folgende Bilder: Als Ursache für das Eindringen der Frauenarbeit in ehemalige Männerberufe kommt zunächst in Frage der Bedarf an Arbeitskräften, der nicht allein durch die Zahl der vorhandenen Männer befriedigt werden konnte. Diese Ursache ist freilich heute, bei rund vier bis fünf Millionen arbeitslosen Männern, schwer erkennbar. Trotzdem ist sie zutreffend. Eine zweite Ursache war die Notwendigkeit für Millionen von Frauen, ihren Lebensunterhalt durch Arbeit erwerben zu müssen und Arbeit dort anzunehmen, wo sie sich ihnen bot, ohne Rücksicht nehmen zu können auf persönliche Wünsche. Eine dritte Ursache war die besondere Eignung von Frauen für bestimmte Arten von Arbeiten, auf die bereits hingewiesen worden ist. Diese drei Ursachen haben, jede für sich und zusammenwirkend, die Ausdehnung der Frauenarbeit veranlaßt und durchgeführt gegen den Willen der übergroßen Mehrzahl der Frauen.

Frauenarbeit wird gebraucht. Eine ganze Reihe von Berufsgruppen ist auf Frauenarbeit geradezu aufgebaut. Deshalb berührt es immer schmerzlich, zu sehen, daß mit Frauenarbeit fast ausnahmslos Lohndruck verbunden ist, der sich in der Zeit der Krise besonders bemerkbar macht. Die größere Billigkeit der Frauen hat veranlaßt, daß in Betrieben Männer Frauen haben Platz machen müssen und daß Umstellungen vorgenommen worden sind, um Frauen an Stelle von Männern beschäftigen zu können. Jetzt rächt sich bitter die übliche Bewertung der Frauenarbeit, die zurückzuführen ist auf die Annahme, daß Frauen weniger zum Leben brauchen als

## Unheimliche Fracht

Ein Roman aus der Südsee  
von Edwin Demel

17]

Copyright by: Verlag „Das neue Geschlecht“, Frankfurt am Main

Noch atemlos vom raschen Laufe, kroch ich, mich auf die Planken werfend, hinunter, erschrak jedoch fast zu Tode, als mich eine eiserne Faust an der Kehle faßte und mir dieselbe mit Bärenkraft zusammenpreßte, daß ich keinen Laut hervorbrachte. Meine Lage schien doppelt gefährlich, als an eine Regenwehr mangels Bewegungsfreiheit gar nicht zu denken war. Ich stieß mit Knien und Ellenbogen auf einen menschlichen Körper und gab mich aus diesem Grunde verloren. Ich glaubte, in eine Falle geraten zu sein. Ich wurde in dieser Ansicht noch bestärkt, weil sich der Angreifer in das absolute Schweigen hüllte. Ich fühlte, wie mir die Luft ausging, mich eine Ohnmacht anwandelte. Eine zweite Hand tastete nach

meinem Gesicht. In diesem Augenblick biß ich mit aller Kraft, wie sie nur einem Bedrohten möglich ist, in die Hand, die eben auf meinen Lippen ruhte. Und mit solcher Kraft biß ich zu, daß der andere mit einem halblauten Fluch meine Gurgel freiließ.

„Erbarmen“, röchelte ich, „halten Sie ein, ich bin tot!“

„Ah, Teufel!“, tönte es da ganz laut, „mich soll der Henker holen, wenn das nicht Mr. Fowler ist. Da hätte ich beinahe was Schönes angerichtet.“

Es war Bjowulf Skallesfanger, der diese Worte sprach und gleich darauf fortfuhr:

„Beißen können Sie sehr gut. Doch nichts mehr sagen, bitte, ich glaube, die Halunken kommen.“

Wir lagen regungslos, eng aneinandergedrückt und eine unendliche Freude erfüllte mich angesichts der Tatsache, daß ich den gutmütigen Riesen gefunden hatte. Das Schrecklichste ist es wohl, in ersten Lebenslagen allein zu stehen. Ich erholte mich schneller von der wütenden Attacke auf mein Leben, als es sonst der

Fall gewesen wäre. Ich unterdrückte nach Möglichkeit den keuchenden Atem, der sich schmerzhaft aus meiner Brust entrang, denn auch ich vernahm, wie sich mehrere Leute dem Verladerraum vom Deck aus näherten. Bei der Luke blieben sie stehen, was wir zwar nicht sehen, wohl aber hören konnten, auch verstanden wir jedes Wort, das sie sprachen.

„Du meinst also, er sei hier hinuntergesprungen?“, fragte einer

„Sicher, wo sollte er sonst sein? Ich bin sogar der Ansicht, daß auch die anderen, die uns entrannen, hier unten stecken.“

„Da wäre es vielleicht das einfachste, sie heraufzuholen.“

„Nicht um alles in der Welt! Du weißt doch, daß sie Waffen besitzen. Dann befinden sich die Bestien da unten, wer aber bürgt uns dafür, daß sie sie nicht auf uns loslassen, selbst auf die Gefahr hin, selber gefressen zu werden. Außerdem bringen die Tiere Unglück, uns würde sicher ein solches treffen, falls wir es wagen sollten, sie da hinein zu verfolgen. Ich tue es wenigstens nicht.“

Männer und daß Bescheidenheit in ihren Ansprüchen den gesellschaftlichen Wert einer Frau erhöht. Wir wissen, daß an der üblichen grundsätzlichen Bezahlung der Frauen im Augenblick Nennenswertes nicht geändert werden kann. Trotzdem ist es notwendig, gerade jetzt die arbeitenden Frauen aufzurufen, die Voraussetzungen zu schaffen, eine gerechtere und allen auf Erwerbsarbeit angewiesenen Menschen nützliche Entlohnung der Frauenarbeit für die Zukunft herbeizuführen durch die gewerkschaftliche Organisation.

Die jetzige Revolution wird nicht haltmachen vor dem Wirtschaftsleben, dessen unzweckmäßige Gestalt in der Hauptsache die Ursachen dafür geschaffen hat. Sorgen wir Arbeiterinnen dafür, daß bei der Neuordnung, die kommen wird, weil sie kommen muß, und für die die Gewerkschaften wiederholt die großen Richtlinien aufgezeigt haben, die Frage

der Bewertung der Frauenarbeit eine sachgemäße und gerechte Würdigung erhält.

Die Ereignisse auf politischem Gebiet in den letzten Wochen haben uns gezeigt, daß Macht, die sich auf Volkswillen stützt, Ansprüche durchsetzen kann. Schaffen wir Arbeiterinnen uns Macht, unsere berechtigten Ansprüche auf gerechte Bewertung unserer Arbeit durchzusetzen durch den Beitritt zu den Gewerkschaften, die heute notwendiger sind als je, und durch den Willen zu sachlicher und von Verantwortung gegenüber dem Volksganzen getragener Mitarbeit an der Gewerkschaftsarbeit, dann dürfen wir hoffen, daß es gelingen wird, den Frauen im Wirtschaftsleben geeignete Arbeitsplätze zu schaffen, auf die sie angewiesen sind, und eine Entlohnung, die dem Wert unserer Arbeit gerecht wird und die dem ganzen Volke nützlich ist.

(Gewerkschaftliche Frauenzeitung.)

## Die Arbeit der Frau

Es zeugt von einer großen Unkenntnis von der Tätigkeit der Frauen am Volke, wenn man diese nicht voll würdigt. In der Berliner Ausstellung „Die Frau“ wird das Resultat der dreißigjährigen Tätigkeit einer thüringischen Bauersfrau folgendermaßen vergegenständlicht: 23 400 Brote und 7890 Kuchen gebacken, 29 850 Kilogramm Bohnen und Früchte getrocknet, 2400 Liter Konserven hergestellt, 1800 Schweine gemästet, 2880 Hühner aufgezogen, 9600 Stunden auf dem Markt gefessen, 494 Ermachsenen und 200 Kinderkleider, 132 Männerhemden und 224 Socken gefertigt.

Nur selten kann die Tätigkeit einer Frau in Zahlen derart eindringlich vor Augen geführt werden. Die Hausarbeit, die Tätigkeit der Frau in der Ehe, bei der Aufzucht und Erziehung der Kinder, die sie unter Schmerzen geboren — das alles läßt sich nicht zahlenmäßig errechnen. Dennoch ist die Arbeit der Frau auf

diesen Gebieten geradezu die Vorbedingung der Kultur und des Fortschritts.

Dazu kommt noch ein anderes: Die Frau ist der bedeutendste Wirtschaftsfaktor; 65 v. H. des Volkseinkommens laufen durch die Hände der Frau. Es kommt sehr wesentlich darauf an, wie die Riesensumme von 15 bis 20 Milliarden Mark, die die deutschen Hausfrauen anvertraut bekommen, in der deutschen Volkswirtschaft verwendet werden. Letzten Endes obliegt der Hausfrau die Verteilung des Einkommens des Mannes auf die einzelnen Posten des täglichen Lebens, daß dadurch die Konjunktur der Verbrauchsgüterindustrie weitgehend beeinflusst werden kann, dürfte nicht außer Zweifel stehen. So ließen sich zahlreiche Belege für die Bedeutung der Tätigkeit der Hausfrau anführen. Es liegt teilweise auch an den Frauen selbst, wenn man ihr tägliches Mühen und Plagen nicht genügend würdigt.

## Merf dir, daß . . .

frische Wunden nicht sofort verbunden werden dürfen. Man lasse sie zuerst ein wenig bluten und bedecke sie erst dann am besten mit einem keimfreien Verband aus Gaze und Binde, wenn möglich mit einem Verbandpäckchen oder sonstigem Schnellverband.

... die Frühjahrsmüdigkeit eine ihrer Hauptursachen in der vitaminarmen Kost der Wintermonate hat. Darum nutze man baldmöglichst die ersten Frühlingskräuter zur Bereitung von Suppen, Soßen und Salaten, mit denen man den Vitaminmangel ausgleichen kann.

... Tiere leicht zu Krankheitsüberträgern werden können. So ist es gefährlich, Hunde oder Katzen mit ins Bett zu nehmen oder sich von ihnen lecken zu lassen. Vor allem wasche man sich nach jeder Berührung mit Haustieren sorgfältig die Hände.

... der gesunde, erwachsene Mensch mindestens im Frühling und im Sommer bei offenem Fenster schlafen soll. Am besten läßt man, wenn möglich, ein Oberfenster offen. Im Notfall genügt auch ein offenes Fenster im Nebenraum bei geöffneter Verbindungstür; nur darf dabei keine Zugluft entstehen.

... Fliegen rechte Gesundheitsfeinde sind. Sie setzen sich auf allerlei Schmutz und übertragen dann Krankheitsstoffe auf unsere Nahrungsmittel. Darum halte diese ihrem Zutritt durch Bedecken fern und töte die Fliege, wo und wie immer du nur kannst.

... Fleischbrühe durchaus nicht besonders nahrhaft ist. Sie wirkt einzig appetitanzregend. Ihren Nährwert bekommt sie erst durch Abziehen mit einem Ei oder durch Beigabe von Reis, Orzef o. dgl.

... der zweckmäßigste Behälter für Bücher und Hefte des Schulkindes der Schulranzen oder der Tornister ist. Nur so werden beide Schultern gleichmäßig belastet und einer Verbiegung der kindlichen, noch leicht nachgiebigen Wirbelsäule zuverlässig vorgebeugt.

„Du magst recht haben, aber was tun?“

„Sehr einfach: unten ist es ohnehin abgesperrt, daher brauchen wir nur die obere Luke zu verrammeln, da müssen sie alle, Mensch und Tier, verhungern.“

„Damit dürfte Ballian nicht einverstanden sein.“

„Der hat nichts zu sagen, muß vielmehr froh sein, wenn wir ihn anständig behandeln. Ich glaube, seine verfluchte Fracht ist an allem Unglück schuld.“

„Wirklich? Aber ich kann mir nicht vorstellen, welche Veranlassung Bengt Bowler hatte, den Ingenieur, der doch von seiner Partei war, aufzuknüpfen.“

„Ich auch nicht. Er muß es jedoch gewesen sein, denn der Blinde sieht nichts, kann infolgedessen gar nicht in Frage kommen, er war vielmehr Zeuge des Vorganges, wie er erzählt. Er hörte das Geräusch und das Stöhnen des Sterbenden. Wer weiß, was sich da ereignete. Doch soll mich das alles wenig kümmern, mir wäre es lieber, wir hätten die Offiziere und Bengt Bowler in unserer Gewalt, sie können uns noch viel schaden.“

Dann schwiegen sie und schlugen die Tür der Ladeluke zu. Wir vernahmen, wie sie einige schwere Gegenstände auf dieselbe wälzten, uns also vollständig einschlossen. Damit wurde unsere Lage verzweifelt, da wir nicht mehr herauskonnnten, sondern mit den wilden Bestien, die stanken und brüllten, zusammen dem Hungertode ausgeliefert waren.

Ich selbst bedachte dies alles weniger, denn mir ging das Gehörte im Kopfe herum. Der Halunke Harding hatte einfach angegeben, ich sei es gewesen, der den unglücklichen Ingenieur gehenkt habe. Man hatte ihm Glauben geschenkt, denn ein Blinder, ein Mensch, der nichts sieht, kann so etwas wohl schwerlich tun. Jedenfalls konnte ich im Falle einer Gefangennahme auf Schonung kaum rechnen.

„Kommen Sie hervor, wir sind einsteuilen sicher“, forderte mich Bjöwulf Stallefanger auf.

Wir verließen unser Versteck und stellten fest, daß das frühere Halbdunkel einer völligen Finsternis gewichen war, die

faum da und dort durch einen Lichtstrahl, der aus den Ritzen der Türen hervorstrahlte, erhellt wurde. Doch bemerkte ich bei diesem matten Schein, daß des ersten Offiziers linke Hand blutete, was eine Folge meines Bisses war. Auf mein Drängen hin ließ er sich dieselbe mit einem Taschentuch verbinden.

„Sie haben also den Ingenieur aufgehängt?“ fragte er mich während dieser Beschäftigung ganz verwundert.

Ich erzählte ihm den Sachverhalt.

„Daraus geht hervor“, sagte er nachdenklich, „in welcher gefährlicher Lage wir uns eigentlich befinden. Immerhin freut es mich, zu wissen, daß wir in Mrs. Ballian eine Helferin haben. Frauen sind eben immer mitleidiger als Männer.“

Ich fragte ihn nun nach den Vorgängen am Verdeck.

„Da ist nicht viel zu erzählen, wenigstens ich kann es nicht. Ich hatte bereits einige Zeit geschlafen, nachdem ich der Jaguarjagd beigewohnt, die mich weiter nicht aufregen konnte. Sie müssen beden-



# „Kollektivismus unter Kapitalisten“

In fast allen Staaten macht die öffentliche Hand, vertreten durch die Regierungen, den Versuch, durch mehr oder weniger bedeutende Eingriffe in das Wirtschaftsleben die Krise zu mildern. Selbst die Regierung der Vereinigten Staaten, wo der Individualismus in hoher Blüte steht, hat nicht vor energischen Maßnahmen zurückgeschreckt. Unter diesen Umständen ist es begreiflich, daß prominente Vertreter der freien kapitalistischen Wirtschaft den Versuch machen, ihre Machtstellung zu verteidigen. In der „Internationalen Wirtschaft“, dem Organ der internationalen Handelskammer, sind Vertreter großer Wirtschaftsunternehmen über diese Frage zu Worte gekommen. Hören wir einmal, was diese Leute zu den brennenden Fragen der Zeit zu sagen haben. Im Aprilheft dieser Zeitschrift äußert sich der Generaldirektor der Aktiefabrik Svenska Kullagerfabriken, Björn Prytz, u. a. folgendermaßen:

Wir Industriellen sind gezwungen, eine Lösung des Problems (der zeitweiligen Überproduktion) zu suchen. Es mag verschiedene Wege geben, aber prinzipiell brauchen wir die Ideen der Kontroll- oder Planproduktion nicht abzuweisen, die wir bereits in der Praxis befolgen (Kartelle usw.). Natürlich bestehen wir darauf, daß eine solche Kontrolle von uns und nicht vom Staat ausgeübt wird. Hier liegt der wesentliche Unterschied. Wir können nicht länger sagen, daß wir gegen Kontrolle oder Pläne durch Gruppen sind, und ausschließlich auf völliger Freiheit des einzelnen Individuums bestehen. Vom Standpunkt der Deffektivität glaube ich daher, daß es, anstatt Individualismus und Kollektivismus in Gegensatz zu setzen, besser ist, wenn wir sagen können, daß wir uns in der Richtung einer größeren Wirtschaftsstabilität orientieren durch 1. Aufrechterhalten des freien Marktes; 2. Wahrung der wesentlichen Dynamik des gesamten Wirtschaftslebens, die darin liegt, daß das Wirtschaftsleben durch das Pri-

vatunternehmen kontrolliert wird (wobei kein Einwand gegen „Kollektivismus unter Kapitalisten“ besteht, wenn sich dies als notwendig erweisen sollte); 3. Lösung des Problems der Überproduktion von Rohstoffen und Agrarprodukten durch selbst eingesetzte Kontrolle der Produktion.

Ein anderer international bekannter Industrieller, Herr Aug. Kessler, Direktor des Royal Dutch Shell Konzerns, läßt seine praktischen Vorschläge folgendermaßen ausklingen:

Meiner Meinung nach sollten alle Regierungen die Verantwortung für eine Fortsetzung der autarkischen Planwirtschaft nach industriellen Gesichtspunkten mit der unvermeidlichen Folge von Staatskapitalismus und Sozialismus ablehnen. Das könnte auf der Weltwirtschaftskonferenz geschehen. Die Regierungen müßten den Führern jeder besonderen Exportschlüsselindustrie die Verantwortung für die Zusammenarbeit mit den ihr verwandten Industrien im Ausland nach internationalen Gesichtspunkten zurückgeben. Ich schlage vor, daß jede Regierung die verantwortlichen Führer der Exportschlüsselindustrie ihres Landes veranlaßt, sich mit den verantwortlichen Führern der verwandten Industrien in allen Staaten, die auf der Weltwirtschaftskonferenz vertreten sind, in Verbindung zu setzen, um internationale Vereinbarungen für eine Zusammenarbeit abzuschließen, die jeder Industri- wieder zum Gedehien verhelfen, indem sie den verhängnisvollen, zerstörerischen Wettbewerb aufhalten. Wie sich dies für jede Großindustrie im einzelnen ermöglichen läßt, kann von niemand besser entschieden werden als von denen, die mit dieser Industrie im Lauf ihrer täglichen Arbeit vertraut geworden sind. Die Regierungen müßten also den Industrieführern ihres Landes endgültige Anweisungen geben, daß es der Wunsch der Regierung ist, daß internationale Vereinbarungen für eine Zusammenarbeit der verwandten Industrien nach internationalen Gesichtspunkten ausgearbeitet und durchgeführt werden.

Wie diese internationalen Kapazitäten des Hochkapitals zu erkennen geben, sind sie nicht gewillt, einer staatlichen Planwirtschaft Folge zu leisten oder den Regierungen das Recht zuzuerkennen, führend an der Neuordnung der wirtschaftlichen Verhältnisse teilzunehmen. Sie sind nach wie vor der Überzeugung, daß die Kommandogewalt in der Wirtschaft dem privaten Unternehmertum überlassen bleiben muß. Was sie vorschlagen, ist eine Verständigung der einzelnen Industrien von Land zu Land. Die internationale Kartellierung oder der „Kollektivismus unter Kapitalisten“, wie Herr Prytz sich ausdrückt, würde ohne weiteres zu einer Machtstärkung der großen Monopolindustrien führen.

Die planmäßige Kontrolle über die Wirtschaft dem Unternehmertum zu überlassen, muß unter allen Umständen abgelehnt werden. Zweifellos kommt der in Aussicht stehenden Weltwirtschaftskonferenz für die Neuordnung der Weltwirtschaft eine große Bedeutung zu. Es muß aber zurückgewiesen werden, daß diese Konferenz ausschließlich ein Eldorado der privaten Unternehmer wird, die dort ohne Einflußnahme der Regierungen zu bestimmen haben. Wir sind der Meinung, daß die Neuordnung der Verhältnisse erfolgen muß in der engsten Zusammenarbeit zwischen den privaten Vertretern der Wirtschaft und den verantwortlichen Personen der maßgebenden Regierungen. Darüber hinaus sollte die Arbeiterschaft bei solchen bedeutsamen Beratungen ebenfalls nicht fehlen. Ein „Kollektivismus unter Kapitalisten“ ist eine Vorstellung, die in das gegenwärtige Zeitalter paßt wie die Faust aufs Auge.

Die absolute Kommandogewalt der Großunternehmer gehört der Vergangenheit an. Die Zukunft gehört der kollektivistischen Wirtschaft mit einem entsprechenden Einfluß der Arbeiterschaft und des Staates.

fen, die Nachtwache macht müde und dies traf bei mir zu. Kurz, ich schlief eine Weile, als sie plötzlich bei mir eindrang. Ein ganzer Haufen, der erfolgreichen Widerstand von allem Anfang an aussichtslos erscheinen ließ. Und noch schlimmer, ich konnte meinen Revolver nicht mehr erwischen. Doch teilte ich eine Reihe kräftige Puffe aus und warf sie aus meiner Kabine hinaus, die ich dann absperrte, was ich vorhin nicht getan hatte. Hierauf kleidete ich mich an, nahm den Revolver und ging hinaus. Sie schossen auf mich, doch ohne zu treffen und ich tat dasselbe, aber gleichfalls ohne Erfolg; ich bin eben kein guter Schütze. Als das Magazin leer war, nahm ich Reißaus und hatte den gesegneten Gedanken, hier hereinzuspringen. Und da bin ich.

Das ist alles. Was mit dem Kapitän und dem Steward geschah, weiß ich selbstredend nicht. Ich glaube jedoch, sie wendeten sich auf irgendeine Art und Weise gerettet haben, denn vorhin sprachen die Kerls von einigen Entkommenen. Unsere Lage ist freilich keine sehr angenehme und es handelt sich darum, festzulegen,

was wir eigentlich tun sollten, um ihr zu enttrinnen. Wissen Sie etwas?“

„Bis jetzt leider nichts.“

Bevor er eine weitere Bemerkung tun konnte, erfuhr unser Gespräch eine unerwartete Unterbrechung. Von dem Verbindungsgange des Mittelschiffes drang ein Geräusch an unser Ohr und zwar der Schall von sich nähernden unsicheren Fußritten. Tappend schritt es heran und frakte dann am Schloß der Tür.

„Verdammt, da kommt wer“, flüsterte mir Skallefanger zu. „Sollten sie doch nachsehen wollen und aus diesem Grunde den Aberglauben überwunden haben? Ich kann mir das nicht denken. Doch schnell in unseren Schlupfwinkel.“

Mit affenartiger Behendigkeit tauchten wir wieder in den durch den Käfig gebildeten Zwischenraum. Das Geräusch, welches wir verursachten, hätte kein Mensch hören können, denn die Tiere tobten wie toll gegen die Gitter. Raum lagen wir unten, so flog auch schon die Tür auf und jemand kam herein. Der Betreffende drehte das Licht an und näherte sich mit seltsam unsicheren Schrit-

ten den Käfigen. Als er vor dem Kasten der Anakonda stand, konnte ich auch seinen Oberkörper erfassen, doch wer beschrieb mein Erstaunen, als ich in dem Menschen den blinden Harding erkannte!

Durch einen Rippenstoß machte ich den ersten Offizier darauf aufmerksam. Wir beobachteten mit gespannter Aufmerksamkeit das Tun unseres Besuchers, der sich vor den sich wie wütend gebärdenden Tieren durchaus nicht zu fürchten schien. Allerdings trat er nicht näher zu ihnen heran, sondern blieb bei der Schlangenkiste stehen, wo er sich, seinem Gehör vertrauend, am sichersten fühlen mochte. Wir hörten ihn seiner Gewohnheit nach halblaut mit sich reden und konnten trotz des Lärmes jedes Wort verstehen, da er kaum zwei Schritte von uns entfernt war. Dabei bemerkte ich auch eine Handspitze, die er unter dem Arm trug.

„Ja, ja“, sicherte er, „ich glaube schon, daß die Kerls hier irgendwo sind, genau so wie es Santer behauptete. Wo sollten sie sich sonst versteckt haben? Sie müssen hier irgendwo sein und ich wäre dumm, wenn ich sie nicht aufsuchen wollte,

# Frühlingssonne und Gesundheit

Der Mensch ist ein Kind der Sonne, und sie, die er im Winter nur zu oft und zu lange entbehren mußte, sucht er jetzt, in den ersten Tagen des Frühlings, licht- und wärmehungrig mit vollen Zügen zu genießen. Das ist nur recht und billig. Wissen wir doch längst, daß die Sonne ein wertvolles Heilmittel für den Menschen darstellt. Mit Heilmitteln indessen soll man stets vorsichtig sein und sie nur dann und so anwenden, wie es der Arzt vorschreibt. Das gilt auch von der Frühlingssonne. Sie ist sogar eine stark wirkende Medizin, bei der kleine Dosen förderlich, zu große aber leicht schädigend auf unsere Gesundheit einwirken.

Während des Winters hat unsere Haut, die die Eintrittspforte für die Sonnenstrahlen in unseren Körper bildet, in ihrer Widerstands- und Leistungsfähigkeit gelitten. Zur Vermeidung von Sonnenschäden im Frühling muß dies besonders berücksichtigt werden.

Man tut daher gut, die Haut an die Einwirkung der Sonne erst allmählich zu gewöhnen. Hierfür eignet sich in erster Linie das Luftbad, das man bei warmer Luft im Zimmer beginnen und durch zeitweises Öffnen eines Fensters entsprechend der jeweiligen Außentemperatur allmählich abtufen kann. Wo die Möglichkeit dazu besteht, können solche Luftbäder im Frühling und im Sommer mit Vorteil im Freien genommen werden.

Ist die Haut so durch Luftbäder vorbereitet, dann kann man zum Sonnenbad übergehen. Für die ersten Sonnenbäder empfiehlt sich zur Vermeidung von Sonnenschäden vorheriges Einfetten der Haut mit einer fettreichen Salbe. Niemals wähle man für Sonnenbäder die heißesten Stunden des Tages; auch setze man nicht gleich den ganzen Körper der Sonne aus, sondern vielmehr abwechselnd bald die eine, bald die andere Körperstelle. Das erste Sonnenbad soll im ganzen zehn bis fünfzehn Minuten nicht überschreiten,

erst ganz allmählich kann man das Sonnenbad bis zur Dauer einer Stunde ausdehnen. Der unbedeckte Kopf darf niemals der direkten Besonnung ausgesetzt werden, sondern man schütze ihn durch Aufsetzen eines breitkrämpigen Hutes oder dergleichen. Zum Schutz der Augen diene eine Schutzbrille mit grauen oder grünlich gefärbten Gläsern, solche mit blauen Gläsern sind unzweckmäßig, weil durch sie die ultravioletten Strahlen der Sonne hindurchgehen. Zweckmäßig ist es auch, den Körper während des Sonnenbades durch Spiel und Sport in Bewegung zu halten.

Stellen sich beim Sonnenbaden irgendwelche Beschwerden, wie Herzklopfen, Schwindel oder Augenflimmer ein, so muß das Sonnenbad sofort abgebrochen werden. Gegen leichten Sonnenbrand

helfen etwas Puder oder milde, fettreiche Salben; schwere Verbrennungen erfordern natürlich baldige ärztliche Behandlung. Ob ein Kranker auch unter Innehaltung aller dieser Vorsichtsmahregeln in der Sonne baden darf, darüber muß stets der Arzt entscheiden. Sonst kann es geschehen, daß die Sonne dem Kranken statt Genesung womöglich Verschlimmerung seines Leidens bringt.

Schließlich sei noch darauf aufmerksam gemacht, daß nicht nur unser Körper, sondern auch unsere Wohnung nach Sonne dürstet. Darum lasse man der Sonne freien Zugang zu unseren Wohnräumen, vor allem zu Möbeln und Betten. Sonne tötet Bakterien und sonstige Krankheitsstoffe, und ganz zu recht besteht der Satz: „Wo die Sonne hinkommt, da kommt der Arzt nicht hin.“

## Brot und Seele

„Ohne Innerlichkeit“, sagt Rilke, „gibt es keine äußere Welt.“ Was wir auch gestalten wollen, es wird nur gelingen, wenn der Geist, das Innerliche, der sittliche Gedanke uns zwingt.

In diesem Sinne haben wir auch immer geglaubt und gerungen. Es war etwas rein Menschliches in uns, das nach Befreiung rang. Wir wollten das Brot nie nur um des Brotes willen. Wir wollten es, weil der Mensch es zugleich für seine Seele, seine Freiheit braucht.

Wer hungert, der ist nicht mehr er selbst und ganz. Der ist nicht mehr groß in der Fülle des Menschseins. Darum auch selbst im Gebete dessen, nach dem sich Millionen nennen, die Bitte um das tägliche Brot. Ja, wie es in der alten Quellenschrift, aus der die Evangelisten geschöpft haben, heißt: das Brot heute schon für morgen, daß doch die Sorge nicht ist, diese hemmende. Diese seelengerrüttende Sorge.

Wer den Verband als einen Mechanismus betrachtet, der nur bestimmt ist, von Zeit zu Zeit rein Materielles zu pflegen, der sieht an dem tiefsten Sinne der Bewegung vorbei. Nur wer sein Blatt stets gelesen und die Bildungsarbeit des Verbandes genützt hat, der weiß, daß uns das höchste Ziel unseres Strebens stets wie heute war nur das eine: der Mensch.

Und darum haben die Verbände sich auch weithin Sympathien errungen. Eben durch diesen kulturellen Sinn, der ihnen stets das Höchste war. Durch diese Liebe zu Seele und Geist und deren Freiheit vom Drucke wirtschaftlichen Elends.

„Der sittliche Mensch erregt Neigung und Liebe nur insofern, als man Sehnsucht an ihm gewahr wird“, hat Goethe gesagt. Diese Sehnsucht war stets die Seele des Gewerkschaftskampfes. Sie wird uns auch weiter durchdringen. Und wer von ihr auch nur einen Hauch verspürte, der fühlt sich in Treue verbunden.

blimmer wie die anderen, die abergläubigen Kerle, die es nicht wagen, hier hereinzukommen. Aber ich will sie finden und ihnen den Schädel einschlagen. Wo seid ihr, ihr Schurken?“

Er schrie die letzten Worte mit einer vor Wut überschnappenden Stimme und brachte mich dadurch zur Ueberzeugung, daß er ohne Zweifel rettungslos verrückt geworden sei. Anders ließ sich sein Verhalten kaum erklären, denn wie kann ein vernünftig denkender Mensch voraussetzen, daß ein Blinder mit mehreren sehenden Männern fertig wird? Nur ein Wahnsinniger mag so etwas glauben und für möglich halten. Und noch dazu ohne Waffen, da die Handspitze kaum ein Schutz sein konnte! Das Entsetzen über den Verlust des Augenlichtes hatte ihn wahnsinnig gemacht.

Er lehnte sich mit der einen Hand gegen den Holzladen der Schlangentiste, der unter dem Druck nachgab und zur Seite rutschte. Der Blinde verlor den Halt und fuhr mit der Hand an das Glas.

„Glas“, schrie er triumphierend auf, „jetzt habe ich es. Sie sitzen sicher dahinter. Jetzt sollen sie was erleben.“

Und bevor ich noch den furchtbaren Schrei, der mir auf den Lippen lag, ausstoßen konnte, schmetterte er die Handspitze mit furchtbarer Kraft gegen die Scheibe, die, obgleich sehr stark, doch krachend in Trümmer ging. Im nächsten Augenblick war nichts anderes zu vernehmen, als ein Splittern, hervorgerufen durch die rasch aufeinanderfolgenden Schläge des Verrückten. Der Boden bedeckte sich mit Glascherben. Halb betäubt von dem Grauen, das mich überkam, sah ich, wie er mit der Handspitze ins Innere hineinschlug, wo er ohne Zweifel die Anakonda treffen mußte. Auch fühlte ich, wie sich Bjöwulf Stallefanger dicht an mich drängte, offenbar im Begriffe, hervorzuspringen. Doch kam es nicht mehr dazu.

Ein furchterregendes, unheimliches Zischen von durchdringender Stärke, genau so, wie wenn aus einem Ventil hochgespannter Dampf entweicht, ließ sich

vernehmen. Der Unglückliche erstarrete bei diesen Tönen, er schien jetzt erst seinen Irrtum zu merken und etwas Entsetzliches zu ahnen, doch war es zu spät, ihn zu retten. Er stieß einen heiseren Schrei aus, der alle Furcht des Erdenbafes zu enthalten schien, und machte kehrt, es war dies aber die letzte Bewegung in seinem Leben. Ich sah, wie ein ungeheuerliches schwarzes Etwas aus dem zertrümmerten Kasten hervor und auf ihn losstieß. Dann warf mich das Entsetzen aus meiner Deckung heraus. Mit einem Satz stand ich auf den Füßen und rannte zur offenen Tür hinaus, gefolgt von Bjöwulf Stallefanger, der gleich darauf neben mir auftauchte. Wir hörten nur noch ein entsetzliches Schreien, ein grauenhaftes Getöse und rannten, rannten wie noch nie in unserem Leben.

Wohin, das war uns gleich. Nur weg wollten wir von dem Orte des Entsetzens. Wir vergaßen sogar die Tür zuzuschlagen und begingen damit ohne Zweifel einen großen Fehler, dem nachher viel Unglück entsprang.

(Fortsetzung folgt.)



# Halbtagschichten für Tabakarbeiterinnen?

In der „Sozialen Praxis“ vom 12. Jan. 1933 warf Frau Else Lüders (Berlin) eine Frage auf, die schon 1906 von sozialpolitisch interessierten Kreisen erörtert wurde. Sie regt Halbtagschichten für Arbeiterinnen hauptsächlich unter dem für Deutschland zurzeit besonders wichtigen Gesichtspunkt der Arbeitsstreckung an. Auf Grund der Erörterung vor dem Kriege und der neueren Beobachtungen in USA. und Frankreich ergeben sich nach ihrer Meinung, angepasst an die jetzige Arbeitsmarktlage, für Deutschland folgende Punkte:

1. Von einer gesetzlichen Einführung der Halbtagschicht soll und kann keine Rede sein. Wohl aber sollten sozial gesonnene Arbeitgeber, die auch an ihrem Teil jedes Mittel zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit benutzen wollen, prüfen, ob nicht in ihrem Betrieb Halbtagsstellen für Arbeiterinnen oder weibliche Angestellte eingerichtet werden könnten. Solche Möglichkeiten müßten — bei gutem Willen — sowohl in Kleinbetrieben mit viel Handarbeit oder nur einfachsten Maschinen zu schaffen sein, wie auch in rationalisierten Betrieben mit komplizierten Maschinen aber mit an sich einfacher Arbeit am laufenden Band. Die hochqualifizierte Facharbeiterin allerdings oder die weibliche Angestellte, die mit schwierigen Buchhaltungsaufgaben oder verantwortlicher Korrespondenz betraut ist, läßt sich nicht durch zwei Halbtagsarbeiter ersetzen, sondern wird stets die Verantwortung für ihre Arbeit allein tragen müssen. Aber die große Masse der Arbeiterinnen und Angestellten leistet Arbeiten, die sich ohne Schaden auf zwei Arbeitskräfte aufteilen ließen.

2. Halbtagschichten sind nicht zu empfehlen für Betriebe, in denen bereits Kurzarbeit eingeführt ist, sondern gedacht ist nur an eine Aufteilung des gesetzlichen zulässigen Acht- oder Neun-Stundentages in 2 Schichten mit je 4 oder 4½ Stunden. Auch das „Krimpersystem“, wie es sich, z. B. im Bezirk Lyon in Frankreich entwickelt hat, d. h. Auswechslung der ganztägig beschäftigten Frauen von Woche zu Woche, kommt für die Frauen, die an jedem Tage zwei verschiedenen Pflichtkreisen nachkommen sollen, nicht in Frage.

3. Es wäre eine dankenswerte Aufgabe der Landesarbeitsämter und der im Aufendienst tätigen Beamten und Angestellten der Arbeitsämter, in Verhandlungen mit den wirtschaftlichen Vereinigungen der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer ihres Bezirkes oder durch Fühlungnahme mit sozial gesonnenen Arbeitgebern geeignete Plätze für Halbtagsbeschäftigung aufzuspielen und diejenigen weiblichen Arbeitnehmer dorthin zu vermitteln, für die solche Halbtagschicht unter Umständen geradezu ein Segen sein kann.

4. Vor allem aber sollten die Gewerkschaften aller Richtungen ohne Voreingenommenheit und ohne gewerkschaftlichen Egoismus den Arbeitsämtern bei den unter 3. genannten Bemühungen zur Seite stehen, denn es gibt doch nun einmal Frauen, für die halbtägige Erwerbsarbeit das Gegebene wäre. Diese Frauen könnten vielleicht mit gut organisierter Fabrik- oder Büroarbeit in 4 Stunden mehr verdienen, als sonst in bedeutend längerer Zeit mit wenig produktiver Heimarbeit. Gerade wenn die Gewerk-

schaften nicht ablehnend oder teilnahmslos beiseite stehen, sondern positiv mitarbeiten, ja, wenn vielleicht die Möglichkeit der Halbtagschicht auch in den Tarifverträgen verankert wird, ist am besten der Gefahr des Lohndrucks vorzubeugen.

Zu diesen Vorschlägen machte der Reichsverband Deutscher Zigarrenhersteller (RDZ.) in der „Sozialen Praxis“ vom 13. April 1933 nachstehende Ausführungen:

Es ist Frau Lüders durchaus zuzustimmen, wenn sie eine gesetzliche Regelung des Problems für unmöglich erklärt. Die Verhältnisse sind so verschieden, daß eine allgemeine zwingende Regelung vielfach sicher auch zum Schaden der Arbeitnehmer sein würde. Da in unserer Industrie etwa 80 Prozent der beschäftigten Arbeitnehmer weiblich sind und von denen der weitaus größte Teil unverheiratet ist, so ist unsere Industrie als Beispiel besonders geeignet.

Zigaren werden, auch heute im wesentlichen noch in Handarbeit hergestellt. Den größten Anteil hat die sog. Formenarbeit, bei der die von den Wickelmachern hergestellten Zigarrenwickel in Holzformen eingelegt werden. Nachdem sie in diesen eine Zeitlang gelegen haben und inzwischen gepreßt worden sind, werden die Wickel dann von den Rollern, die den Wickel mit dem Deckblatt überrollen, aus den Wickelformen herausgenommen und überrollt. Die Arbeit geschieht in Affordarbeit. Jeder Arbeiter braucht eine bestimmte Menge von Formen. Arbeiten nun beispielsweise in einer Fabrikfiliale 100 Arbeiter, so hat man in der Woche gewissermaßen 100mal 6mal Schichtwechsel. Würden die 100 Frauen aber nur einen halben Tag arbeiten, so würde man 200 Frauen brauchen und die doppelte Zahl von Schichtwechseln haben. Dafür wären wesentlich mehr Formen notwendig, so daß dem Arbeitgeber einmal Investitionskosten, sodann aber auch wegen der doppelten Lohnabrechnung erhöhte Bürountkosten entstehen würden.

Die Zigarrenindustrie sitzt zu nahezu 70 v. H. in kleinen Dörfern und Orten unter 5000 Einwohnern. Wenn sie auch infolge der überhöhen Tabaksteuer und der daraus folgenden

Anmöglichkeit, sich mit ihren Preisen der gesunkenen Kaufkraft anzupassen, unter erheblicher Arbeitslosigkeit leidet, so würde doch die Einführung einer Halbtagschicht für die bei uns vorwiegenden Frauen bei gleicher Leistungsziffer eine so weitgehende Vermehrung der Arbeiterzahl zur Folge haben, daß angesichts der Beschränkung auf die in den Dörfern vorhandenen Arbeiter zum Teil Mangel an Arbeit eintreten würde. Hinzu kommt vielleicht als für die Arbeiter wichtigster Punkt, daß die Beschränkung auf nur einen halben Tag der betreffenden Frau ja auch nur den halben Verdienst bringt. Da besonders in den Fällen, in denen die Frau Haushaltsvorstand ist oder der Mann vielleicht arbeitslos ist, dieser Verdienst zur Unterhaltung der Familie nicht ausreichen würde, würde in der Praxis zweifellos daran die Durchführung des ganzen Gedankens scheitern.

Sehen wir somit auch auf dem Wege privater Verständigung ohne gesetzliche Regelung keine Möglichkeit der Durchführung einer Halbtagschicht für Frauen, so ist den von Frau Lüders vorgeschlagenen Gedankengängen in etwa in unserer Industrie doch schon seit langem Rechnung getragen. In den Fabrikfilialen ist im allgemeinen die Fabrikdisziplin nicht so, daß die Arbeiter auf die Minute zur Arbeit erscheinen müssen, und nicht früher als zur vorgeschriebenen Zeit fortgehen dürfen. Es ist insollgedessen völlig üblich, daß Frauen in unserer Industrie teilweise später kommen, teilweise früher fortgehen und sich dabei nach den Bedürfnissen ihres Haushaltes richten. Damit ist dem Grundgedanken wenigstens in etwas Rechnung getragen. In einem Falle, in dem die Arbeiter Kontrolluhren passieren müssen, ist ausdrücklich für Frauen vorgesehen, daß sie eine längere Mittagspause als die übrigen Arbeiter machen können.

In der nächsten Nummer des „Tabakarbeiter“ werden wir sowohl zu den Anregungen von Frau Else Lüders wie auch zu den Ausführungen des RDZ. Stellung nehmen. Diesmal sei nur gesagt, daß gegen die Einführung von Halbtagschichten für Tabakarbeiterinnen sehr starke Bedenken sprechen.

## Gegen das Denunziantentum

Der Reichspräsident und Minister Goering hat kürzlich vor der Nationalsozialistischen Betriebszellenorganisation (NSBO.) in Berlin das Denunziantentum in zutreffender und eindeutiger Weise wie folgt charakterisiert:

Das folgenschwere Gesetz (zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums) darf nicht dazu führen, daß jeder glaubt, seine persönlichen Instinkte hier walten lassen zu dürfen, seine persönliche Rache zu fühlen, weil er böse mit einem vielleicht von der Schulbank her war, daß er ihm nun eins auswischen kann. Ich weiß, in diesen Tagen kommen sie zu Haus, die Denunzianten, da kommen sie zu Klagen an, den oder jenen meist aus Konkurrenzneid heraus, weil sie selbst diesen Platz haben wollen, oder weil er ihnen unbequem ist. Wer denunziert, der zeichnet sich selbst schon am besten damit. Wer offen hervortritt und sagt: „Ich klage an“, der wird gehört werden, der wird auch stehen zu seinem Wort, offen, und nicht die anderen, die von hinten

herum, schmutzig, nicht gesehen, den anonymen Brief abschießen. Das sind Denunzianten, die meist von vornherein die Lüge proklamieren.

\*

Der „Konsumgenossenschaftlichen Rundschau“ entnehmen wir folgendes:

### Ein Denunziant verhaftet

Vor kurzer Zeit wurde in der G. C. G. Weßerei zu Oppach eine Durchsuchung der Gebäude nach Waffen vorgenommen. Mehrere Personen des Betriebs wurden verhaftet und in Löbau acht Tage lang gefangen gehalten. Die Durchsuchung des Betriebs verlief völlig ergebnislos. Daraufhin hat nun der Reichskommissar v. Killinger den Mann verhaften lassen, auf dessen Anzeige hin die Hausdurchsuchung nach Waffen vorgenommen worden ist. Es war dies der früher in diesem Betrieb als Werkmeister beschäftigte Johann Wilschke, dessen Denunziation wohl als ein Racheakt anzusehen ist. Hoffentlich dient diese Verhaftung anderen Denunzianten zur Warnung.

## Aus der Schweiz

Aus einem Bericht über die drei letzten Jahre kann festgestellt werden, daß in der Schweiz die Zigarette einen immer größeren Aufstieg nimmt, während dort das Zigarrengeschäft immer schlechter wird. Besonders im letzten Quartal 1932 hat sich die Krise in der Zigarrenindustrie ziemlich verschärft. Die Arbeitszeit mußte in allen Betrieben verkürzt werden. Als Ursachen hierfür werden neben der verminderten Kaufkraft der schlechte Geschäftsgang im Fremdenverkehr, sowie die deutschen Zollmaßnahmen im kleinen Grenzverkehr angeführt.

Auch für das Jahr 1933 bestehen keine günstigen Aussichten auf Besserung der Verhältnisse. Die Beschäftigungsmöglichkeit, die anfangs 1930 noch als befriedigend zu bezeichnen war, verschlechterte sich gegen Ende des Jahres derart, daß durch Verminderung der Produktion in einigen Betrieben die Arbeitszeit von 48 auf 38 bis 40 Stunden herabgesetzt wurde. Im Jahre 1931 vermehrten sich diese Betriebseinschränkungen in einem solchen Ausmaß, daß von den 3500 Tabakarbeitern in der deutschen Schweiz 2500 hiervon betroffen wurden. Das Jahr 1932 brachte natürlich keine Besserung und für das Jahr 1933 sind die Aussichten, wie der Bericht sagt, alles andere als günstig.

Die Arbeitslöhne blieben in den drei Jahren im allgemeinen unverändert. Allerdings versuchten die Unternehmer bei Einführung neuer Zigarrensorten den Stücklohn zu drücken. Diese Absicht konnte in Betrieben mit guter Organisation verhindert werden. Eine Erweiterung des jährlichen Erholungsurlaubes von sechs auf zwölf Tage war leider nicht zu reichen. In den drei Jahren hat die Organisation 26 Bewegungen in Lohn-, Arbeits- und Urlaubsangelegenheiten geführt.

Die Zahl der Mitglieder zeigt ein langames, aber stetes Wachsen der Organisation. Es waren am 1. Januar 1930 1408, am 1. Januar 1931 1508, am 1. Januar 1932 1566, am 1. Januar 1933 1700 Mitglieder. Der schweizerische Verband gibt der Hoffnung Ausdruck, daß bei tüchtiger Agitation aller Mitglieder auch weiterhin noch eine große Stärkung und Kräftigung der Organisation zu erwarten sei, wozu sie die Erfolge in den letzten Jahren sicherlich berechtigen.

## Ledige Frauen

Die erwachsene weibliche Bevölkerung in Deutschland machte rund 31 Millionen aus. Davon sind 16 Millionen ledig; 12 Millionen verheiratet und 3 Millionen verwitwet oder geschieden. Von den Ledigen sind 7 Millionen, von den Verheirateten 4 Millionen und von den Verwitweten oder Geschiedenen rund eine Million erwerbstätig. Die Zahl der erwerbstätigen Frauen in Deutschland beträgt mithin abgerundet 12 Millionen. Es ist sehr aufschlussreich zu wissen, daß die erwachsene weibliche Bevölkerung zu etwa 61 v. H. aus Ledigen oder verwitweten Personen besteht. Das Problem der Erwerbstätigen wird durch diese Tatsache besonders unterstrichen.

## Sozialversicherung und Volkswirtschaft

Daß die Sozialversicherung in der Volkswirtschaft eine große Rolle spielt, dürfte allgemein bekannt sein. Die Einnahmen der Sozialversicherung in Deutschland betragen im Jahre 1932 rund 3,3 Milliarden Mark. Acht Zehntel aller Einnahmen stammen aus den Beiträgen. 53 bis 60 v. H. derselben werden von den Arbeitnehmern aufgebracht; ein Zehntel leistet die öffentliche Hand in Form von Zuschüssen. Ebenfalls ein Zehntel der Einnahmen stammt aus Kapitalerträgen. Der größte Teil der Ausgaben der Kapitalversicherung fließt in Form von persönlichen Leistungen und Verwaltungsausgaben — Barleistungen der Krankenkassen, Sterbegelder, ferner Gehälter und Löhne usw. — wieder in das Einkommen zurück: 1929 waren es 3,4 Milliarden Mark, 1932 etwa 2,2 Milliarden Mark. Die Gelder für die Sachausgaben der Versicherung und ihrer Verwaltung (etwa ein Fünftel der Ausgaben) kommen fast ausschließlich der Erwerbswirtschaft zugute. Die Sozialversicherung tritt außerdem ständig als Bauherr auf. Für die Verflechtung mit dem Geld- und Kapitalmarkt sind bei der Sozialversicherung die Ueberbrüsse oder Fehlbeträge maßgebend. Das Vermögen der deutschen Sozialversicherung betrug Ende 1931 etwa 3,7 Milliarden Mark.

## Lebenshaltungskosten in einzelnen Ländern

Gegenüber dem Höchststand der Lebenshaltungskosten in den Jahren 1928 bzw. 1929 ist in fast allen Ländern eine beträchtliche Senkung derselben eingetreten. Doch ist diese Bewegung sehr unterschiedlich verlaufen. Auf Goldbasis berechnet (1913 = 100) fand im Januar 1933 gegen 1929 eine Senkung des Kostenaufwandes für die Lebenshaltung statt: in Japan um 63 v. H., in Schweden von 44 v. H., in Dänemark um 43 v. H., in England um 41 v. H., in Norwegen um 38 v. H., in den Vereinigten Staaten um 26 v. H., in Deutschland um 24 v. H., in Holland und der Schweiz um 17 v. H., und in Frankreich um 8 v. H. Die Schweiz und Holland wiesen die geringste Senkung der Lebenshaltungskosten auf. Dies wird nicht zuletzt auf den Zustrom von flüchtigem Kapital aus den Nachbarländern und andere Einflüsse zurückgeführt.

## Gestorben sind:

Am 3. April die Tabakzupferin Anna Brand, 34 Jahre alt (Zahlstelle Berlin).

Am 6. April die Deckzurichterin Katharina Schneider, 53 Jahre alt (Zahlstelle Lauffen).

Am 7. April die Zigarettenspinnerin Anna Jähniq, 55 Jahre alt (Zahlstelle Dresden).

Am 8. April der Zigarrenarbeiter Friedrich Schütte (Wulferdingen), 29 Jahre alt (Zahlstelle Deynhäusen).

Ehre ihrem Andenten!

## Faschismus und Konsumgenossenschaften

Die faschistische Regierung in Italien ist genossenschaftlich positiv eingestellt. Mussolini selbst hat den Genossenschaften besondere Förderung zugesagt. Die „Konsumgenossenschaftliche Rundschau“ Nr. 14 zitiert eine Rede an Genossenschaftler. Danach erklärte Mussolini u. a.:

Die mir vorgelegten Zahlen stellen die Bedeutung der Konsumgenossenschaften fest, deren Tätigkeit in diesen Zeiten der teuren Lebenshaltung einen großen Wert hat. Dies ist um so wahrer, als einer täuschenden Erhöhung der Löhne eine tatsächliche Herabsetzung der Kosten der Lebenshaltung vorzuziehen ist. Die Erhöhung der Löhne schafft einen Kreis, durch welchen die Verteuerung der Lebenshaltung entsteht. Man muß das Problem auf indirektem Wege lösen, und zwar: 1. durch Erhöhung der Mengen der für die Allgemeinheit verfügbaren Güter; 2. durch Ausschaltung der Vermittler, indem man die Produzenten mit den Verbrauchern in direkte Verbindung setzt. Durch Verwirklichung dieser Voraussetzung werden die Preise zum tatsächlichen Vorteil der Verbraucher herabgesetzt. Als Führer der Regierung und des Faschismus erkläre ich, daß eine so gemeinte Genossenschaft nicht allein das Recht hat, im Rahmen des korporativistischen Staates zu existieren, sondern auch imstande ist, eine sehr nützliche Aufgabe zu erfüllen.

Kürzlich waren Vertreter des italienischen Nationalverbandes der faschistischen Konsumgenossenschaften in Hamburg und haben die Einrichtungen des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine und der GCB. studiert. Sie haben sich sehr lobend über das Gesehene ausgesprochen. In einem Briefe an den Zentralverband heißt es u. a.:

Es wäre eine Ueberheblichkeit von unserer Seite, ein Urteil über Ihre wunderbare Organisation aussprechen zu wollen. Wir können Ihnen versichern, daß wir außer der großen Arbeitsfreudigkeit, der Ordnung und der Disziplin, die in jeder von uns besuchten Abteilung herrschten, auch den großen Einheitsgedanken bewundert haben, der nicht nur die Theorie, sondern auch die Praxis Ihrer Verwirklichungen beherrscht. Diesem Einheitsgedanken und der zähen Ausdauer verdanken Sie ohne Zweifel Ihre Erfolge und Ihre große gegenwärtige Macht. . . . Wollen Sie daher, werter Genossenschaftler, noch einmal unseren warmsten Dank entgegennehmen und mit diesem auch unsere genossenschaftlichen Grüße.

Diese Anerkennung der deutschen Konsumgenossenschaftlichen Arbeit ist beachtenswert.

## Bekanntmachungen

Am 29. April ist d. 17. Wochenbeitrag fällig

Folgende Gelder sind eingegangen:

- 12. April: Strehlen 6.75.
- 13. Michelsfeld 107.40.
- 15. Salzingen 100.—, Mainz 35.35, Morzingen 23.15, Nordhausen 600.—
- 17. Hockenheim 100.—, Heidenheim 33.85.
- 18. Marburg 24.90, Pfaffenhofer 33.—.
- 19. Dresden 500.—, Gifhorn 6.50, Erxleben 10.—.
- 20. Kellinggen 20.—, Neulufheim 69.66.
- Bremen, 24. April 1933. J o h. K r o h n.